Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 43

Artikel: Karl Adolf Laubscher
Autor: H.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648632

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL ADOLF LAUBSCHER

Zur Zeit findet im Foyer des Kasino Bern eine Ausstellung des bekannten Berner Malers und Lyrikers Karl Adolf Laubscher statt, die für jeden Besucher ein Erlebnis ganz eigener Art bedeuten wird. Der Künstler geht eigene Wege. Er nimmt es ernst mit seiner Kunst. Absolut klar und eindeutig ist seine Darstellung, und trotz der vielen verschiedenen Farben ist eine Harmonie vorhanden, die einheitlich und stark wirkt. Und darin liegt wohl auch das Geheimnis seiner Kunst, dass sie mit zarten Mitteln so deutlich zu sprechen vermag.

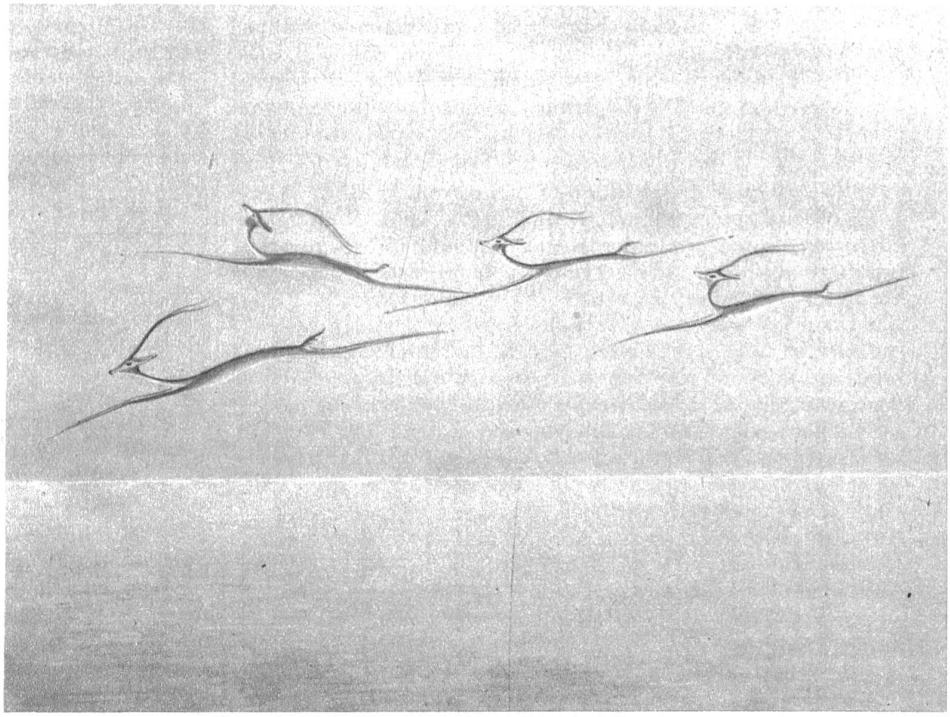
Gazellen vor allem sind, es die er malt, und die den Ausdruck seiner vergeistigten Kunst bilden. Zart und fein und doch so grosszügig wirken diese Bilder, die nicht ein Stück Natur wiedergeben, sondern von denen jedes Einzelne eine Idee — man möchte fast eher sagen eine Melodie — verkörpern. In wundervollem Rhythmus zeichnet er Kompositionen, die die Gedanken weit in die Ferne schweifen lassen und die an etwas im Menschen antönen, das meist so fern und traumhaft ist, dass wir uns im Getriebe des Alltags nicht bewusst werden.

Doch nicht nur die Gazellen, auch die Segelschiffe auf dem Wasser vermitteln diesen losgelösten unbeschwerten Eindruck, und vor allem die Farben sind es, die durch ihre zarte und doch so kräftige Tönung ein Bild vermitteln, das noch lange in uns haften bleibt.

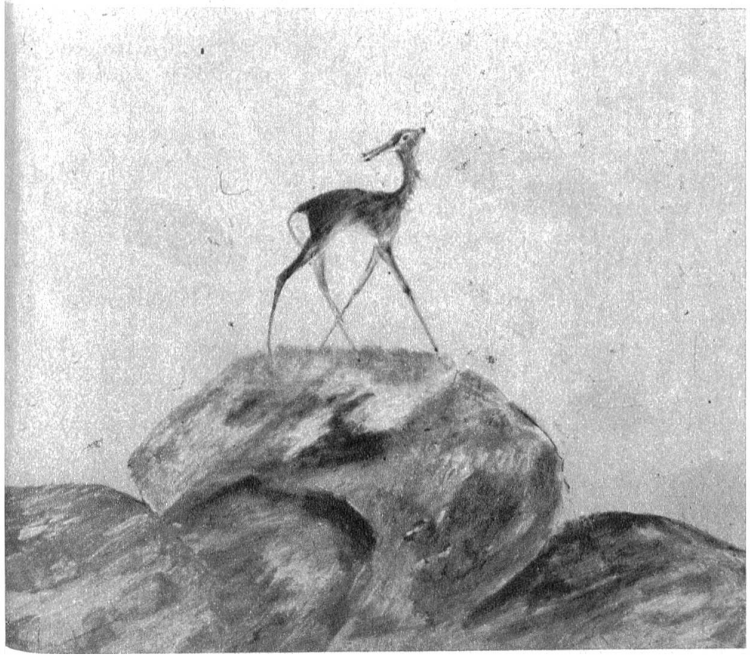
Mögen recht viele von der Gelegenheit profitieren, die Ausstellung, die noch bis zum 14. November dauert, zu besuchen, um Einblick zu nehmen in das Schaffen eines eigenartigen, ernsten und sich seiner Verantwortung bewussten Künstlers.

H. K.

Karl Adolf Laubscher mit seiner Gattin



Springende Gazellen



Gazelle auf Steinblöcken (Photos E. Thierstein)

musste? War der Geschniegelte etwa einer jener Papierschweizer, denen es nur darum zu tun war, eine momentane Zuflucht zu erhaschen, der sich im übrigen aber nicht kümmerte, wie die Eidgenossenschaft durch schwere Kämpfe und tiefe Not zu dem zusammengeschweisst worden war, was sie wert und begehrt machte den Flüchtenden aus revolutionären Landen, ein Hort der Freiheit?

Trotzig wandte sich das Bernermädchen einem andern Herrn zu, der im schlichten schwarzen Rock dieselbe Treppe herabstieg, in tiefes Sinnen versenkt: „Bitte, wen stellt der gemalte Mann dort oben vor?"

Der Basler Ratsherr sah überrascht auf, sah in das fragende, gerötete Gesicht mit den leuchtenden Augen, auf die Bernertracht und nickte: „Aha, Sie sind hier fremd, in unserem freundeidgenössischen Basel, Jungfer! Das ist der frühere Bürgermeister Wettstein, der Schweizerkönig, wie man ihn in Münster in Westfalen nannte, damals, als er Rang und sich einsetzte mit seiner ganzen starken Persönlichkeit für die Anerkennung der eidgenössischen Unabhängigkeit, Anno 1648. Vor bald zweihundert Jahren! Die europäischen kleinen und grossen Mächte, die nach dem dreissigjährigen Krieg lange Zeit durch ihre Vertreter über

den Frieden disputierten, wurden durch diesen Wettstein bewogen, die Anerkennung unseres freien, kleinen Staates auszusprechen und zu besiegeln. Hoffen wir, Mädchen aus dem Bernerland, dass anno 1848 unser gemeinsames Vaterland die Bundesverfassung endlich erhält, die es zu einem unteilbaren Ganzen zusammenschweisst für immer."

Marieli atmete tief auf, streckte dem Herrn die Hand dar und sagte bewegt: „Das walte Gott! Herr ... verzeiht, wird auch beraten, dass die armen Heimatlosen eidgenössisch werden, die, die mit Herz und Sinn zu uns gehören und jetzt auf Gassen herumirren müssen? ... Oder erhalten nur die Heimatrecht, die dafür bezahlen können, auch ... wenn sie uns innerlich fremd sind, uns verlachen, als dumme Babeli, und unsere Sprache nicht reden können?"

„Meitschi, Meitschi", blieb der Ratsherr, der weiter gewollt, stehen. „Du interessierst dich darum, was uns in Regierung und in Stadt und Land zu denken gibt? Dank dafür! Gibst eine wackere Schweizerfrau, wie die Heimat sie nötig hat! Auf die erste Frage kann ich nur antworten: Zuerst muss das Schweizerhaus Dach und Fach und Stuben und Kammern ausbauen, dass sie Sturm und Sonne standhalten jahrhundertelang ... auf ewig, möchte ich sagen. Und nach und nach wird unter Dach geholt, was hinein gehört ... wie der Bauer im Herbst einheimst vom Feld weg an die Hilbe, den Schärmen, verstehst, damit die grosse Familie gedeiht, zu essen und zu werken hat.

Um das Andere kümmere dich nicht. Man müht sich allerorten, Spreu von edlen Kernen zu sondern, fragt nach innern und äussern Beweggründen, und urteilt darnach. Wenn ein Fehler unterläuft ... irren ist menschlich. Aber, Kind, wenn einer, dem das Schweizerland Heimat werden soll, der es liebt, wert halten möchte für Kind und Kindeskind, mit einem Wort: Schweizer werden möchte und meint, der verlangte Geldpreis, der den Einsatz vielleicht nie deckt, sei zu hoch, dann soll er bleiben, was er war und ist. Wir rufen keinem zu: Komm zu uns. Wir bieten dir das Bürgerrecht an ... es müsste denn ein edler, seltener Mensch sein, ein Diener an der Menschheit. Verstanden?"

„Ja, Herr. Und es ist mir leichter geworden, klarer. Ich bin froh, dass ich Euch angeredet habe, als wäret Ihr ein Bauer aus dem Bernbiet. Denn vorher bin ich abgeblitzt."

„Aha? Wohl bei dem, der meint, wir Basler hätten auf ihn gewartet? Wir sprechen auch andere Sprachen, sind Handelsleute seit Jahrhunderten, seit Vater Rhein die Alten schon zu sich hinauslockte auf die Wanderschaft; aber baseldütsch verlernten wir nie. Seine Mutter sei Baslerin gewesen, und da ... wer weiss! Sie wird auch für ihren Buben gebetet haben, gesungen haben mit ihm: ‚Z'Basel a mym Rhy, o, det möcht i sy!' Jetzt aber bhüet Gott, Bernermeitschi. Ich muss ins Bureau, heim."

Wie Marieli Mettler hinter dem freundlichen Herrn ins Freie schritt, schoss Frau Iselin, hochrot im Gesicht, auf sie los: „Das ist denn doch unerhört, Jungfer, muss ich sagen, unsern Bürgermeister Sarasin anzureden, ihn hinzuhalten eine gute Viertelstunde, und mich, die ihn nie anzusprechen gewagt, trotzdem ich den Patrizier oft begegne, stehen zu lassen! Was haben Sie denn mit ihm geschwätzt, Jungfer Mettler? Interessant muss es gewesen sein. Hätten Sie mich doch gerufen und vorgestellt."

Marieli lachte herzlich auf, die aufgeregte Frau an der Hand fassend, ohne sich um die Vorbeigehenden zu kümmern: „Es hätte Euch zu wenig interessiert, gute Frau Iselin. Vom Militärregiment von 1817 redeten wir, darin es heisse, wie Vater Gugelmann auch behauptete vorgestern erst: Nach angeerbter Verpflichtung sei jeder waffenfähige Schweizer Soldat, und verpflichtet, zur Verteidigung des Vaterlandes Kriegsdienst zu tun."

„So? Hältst mich zum Narren, Meitschi? Ich bin kein Buschi mehr und verstehe auch Spass! Warten Sie nur, Jungfer Marieli, morgen Nachmittag müssen sie mit nach Sankt Jakob an der Birs und nach Muttenz hinauspilgern, zu meiner Schwester dort. Da bekommen Sie eine Ahnung, was es früher hiess: Der Feind kommt über den Rhein! Der Feind ist da! Jeder Mann zu den Waffen, die Weiber und Kinder in die Kirche!"

„In die Kirche?"

„Jä! Die Muttenzer Kirche könnte euch erzählen, wissbegierige Bernerin, wie es hart zuging früher."

Marieli hätte den Vater neben sich haben mögen, als sie beide wirklich nach St. Jakob hinauspilgerten trotz der heissen Sonne, und sie sich den hitzigen Kampf vom 26. Augsten Anno vierzehnhundertundvierundvierzig vorzustellen suchte, wo ein heldenhaftes Häuflein gegen mehr als zehnfache Uebermacht kämpfte. Eidgenossen gegen Armagnaken! — Still, einen kalten Schauder über den andern den Rücken hinab fühlend, ging sie später in der zu einer mittelalterlichen Festung gebauten Kirche von Muttenz umher, in der ihre Begleiterin getauft, konfirmiert und getraut worden war, wo verblichene Gebeine in Kämmerchen aufgehäuft lagen, alte Grab- und Marchsteine an der hohen Festungsmauer lehnten. Nie hatte sie empfunden wie jetzt, wie frei und traulich die heimische Kirche über das gewellte Land bis zu den Bergen hinauf sah, wie erquickend schon nur der Blick auf die von Ulmen umschattete Kirchturmspitze war, von der Gottlieb behauptet hatte, sie bei klarem Wetter zu sehen vom Lichtenagrat her.

Buben jauchzten draussen im hellen Sonnenschein, als die beiden Frauengestalten dem Tor zuschritten, um auf die Gasse zu kommen. Da schrak Frau Iselin heftig zusammen: „Jä ... verschlossen? Kann doch nicht sein."

Aber alles Rütteln und Schütteln, Ziehen und Zerren half nichts: Sie waren eingeschlossen im engen, von hohen Mauern umgebenen Kirchhof, in dessen Mitte die Kirche emporragte. Eingeschlossen! Marieli eilte eine steile Treppe empor, guckte durch eine enge Schiessscharte auf den leeren Dorfplatz, zum plätschernden Brunnen hinüber, ohne jemand zu gewahren, während Frau Iselin auf die andere Hofseite gelaufen war, um durch Poltern, Rufen und Schreien Leute aufmerksam zu machen.

Eine gute Stunde verstrich. Die Sonne schickte schräge Strahlen auf das Kirchendach, an die hohe Mauer, zu der keine Leiter emporführte.

Endlich schlenderten spielende Buben vom Wald herunter, horchten auf, guckten einander an: „Gespenster im Kirchhof? Horch!" Mit geweiteten Augen schauten sie auf die verschlossene Türe, bis es einem einfiel: „Pah, Weiber sind drin!" und er zum Sigrist lief, der die Eingesperrten grämlich befreite: „Warum sagtet ihr nicht ..."

„Gället Sie, Jungfer Mettler", fand hinterher Frau Iselin das Abenteuer drollig, „jetzt sind Sie um allerlei Basler Eindrücke reicher! Das hätte meinen Studenten, die in drei Wochen wieder aus den Ferien einrücken, passieren sollen! Die hätten ihre vielgerühmten Kletterkünste ausprobiert! Jetzt aber zum Habermues bei Schwester Judith. Flink! Sind die ersten Pflaumen im Garten wohl reif? Kirschen gab's, Kirschen im ganzen Baselbiet, man hätte die ganze Eidgenossenschaft damit überschwemmen können, Marieli! Es ist ein gesegnetes Land, unser Baselland!"

Wieder sass die Tochter aus dem hügelreichen Bernerland auf der aussichtsreichen Basler Münsterterrasse, die Hände im Schoss faltend.

(Fortsetzung folgt)

Die bequemen
Strub-,
Bally-Vasano-
und Prothos-
Schuhe
Gebrüder Georges
Bern Marktgasse 42